

Aufzeichnungen von Friedrich August Freiherr v. Köckritz

Skizze

(Letzter Majoratsherr auf Mondschütz / Schlesien)

(9.4.1898 - 5.2.1975)

Die alten Friedlands, die im Kreise Wohlau/Schlesien ansässig waren, hatten 1896 ihrem einzigen Sohn ein Rittergut namens Mahnau gekauft. Fritz von Köckritz-Friedland war zu dieser Zeit in Breslau *à la suite* der Leibkürassiere, ansonsten Hauptmann beim Gardeschützenbataillon in Berlin-Großlichterfelde.

1897 heiratete er die älteste Tochter Marga des Generallandschaftsdirektors Leopold Grafen von der Ecke von Volmerstein in Kraschnitz, Mitglied des Preußischen Herrenhauses und Rittmeister a.D. der Leibkürassiere. Marga schenkte ihrem Mann im Laufe von 11 Jahren 6 Söhne und eine Tochter.

Als das Ehepaar nach Mahnau übersiedelte, hatte das dortige Wohnhaus – wie alle schlesischen Gutshäuser „Schloss“ genannt – erst eine kurze Lebensgeschichte. Sein Erbauer, der damalige Eigentümer, Leutnant zur See Joehrs, hatte es auf einen kahlen Hügel gestellt. Es war ein hässlicher roter Backsteinbau mit zwei Türmen; Dach und Türme waren mit blauem Schiefer gedeckt.

Köckritz ging augenblicklich daran, einen Park anzulegen, den er innerhalb weniger Jahre auf 10 ha erweiterte. Selbst Dendrologe, ließ er sich schnellwüchsige Koniferen und allerlei seltenes und wohlduftendes Gehölz kommen. Bereits nach einigen Jahren hatte sich der Park mit Wild bevölkert – vor allem waren es Fasanen und Kaninchen. Später fanden sich vereinzelt auch Rehe und Hasen hinzu, die aber nur winters geduldet wurden; sommers musste man sie wegen der Schäden, die sie den Blumenbeeten und –rabatten zufügten, abschießen.

Unweit des Schlosses, das man 1905 um die doppelte Größe umgebaut hatte, gab es ein Gehege mit Heidschnucken, jene genügsamen und kleinen Schafe, die in der Lüneburger Heide gezogen werden: jedes der mittlerweile geborenen 5 Köckritz-Jungen erhielt eine Schnucke – Fritz August, dem ältesten, wurde die Obhut über einen stämmigen Bock übertragen. Wer diese kleine Bestie nicht zu behandeln wusste, konnte leicht blaue Flecke von seinen Stößen bekommen, gelegentlich lieferte er sogar zerrissene Hosenbeine.

Graf Stanislaus Hoyos, vom Nachbargut Hermsdorf, der die Warnungen der Köckritz'schen Kinder in den Wind schlug, gehörte auch eines Tages zu den schwer Angeschlagenen. Mit Wehgeschrei und fluchend kletterte er in größter Eile über das Gatter, nachdem ihn der Bock mehrmals angenommen hatte. Draußen tanzten die Köckritz'schen Jungens einen fröhlichen Reigen mit Gebrüll und Gelächter um den übel zugerichteten Hoyos, während seine Frau, Gräfin Carmen, sowie beider Kinder, die Komtesse Dorario und Graf Konstantin, Mitleid heuchelten. Vater und

Mutter Köckritz hingegen spielten ihre Rolle als Gastgeber gut. Trotz gräflichem Protest erhielten die Jungen denn auch einen scharfen Verweis.

Graf Hoyos, ehemaliger Husar und Rittmeister, besaß in jener Zeit außer dem Rittergut Hermsdorf, das er von einem General von Dytmann erworben hatte, noch das Gut Nieder-Zauche. Hoyos galt als gewiegter Geschäftsmann. Klein, schwarzhaarig und drahtig wie ein Zigeuner konnte er seine ungarische Abstammung nicht verleugnen. Der ungewöhnlich tiefe Bass des Grafen erfüllte die Köckritz-Jungen stets mit neuer Begeisterung, und Werner, der zweite der Mahnauer Söhne, vermochte diesen Bass bereits mit 10 Jahren so echt nachzuahmen, dass Vater Köckritz sich gelegentlich eines Besuches des Grafen täuschen ließ, als sein Söhnchen hinter seinem Rücken des Grafen Stimme kopierte.

Als Nachbarn waren sich die beiden dort ansässigen Grafen nicht grün. Jedenfalls zeigte Graf Hoyos regelmäßig die Zähne, wenn man in seiner Gegenwart vom „Hugo Henckell-Donnersmark“ sprach. „Der Hogu“, schnarrte Hoyos alsdann zornig vor sich hin (haut-goût), gewaltig mit den Augen rollend. In solchen Augenblicken kam man ihm besser nicht in die Quere. Henckell hatte eine Gräfin Fabrice zur Frau, die ihm zum großen Bedauern der genannten Nachbarschaft sehr jung starb. Graf Henckell verkaufte Jakobskirch an den ehemaligen Ersten Garde-Ulan Grafen Arved Rittberg und zog sich mit seiner Tochter nach Bad Harzburg zurück. Die schöne Komtesse Anna heiratete später den bekannte Herrenreiter Graf Hohenau.

In Mondschütz wehte eine eigenartige Luft. Der alte Baron war zwar Kammerherr S. M. des deutschen Kaisers und Mitglied des deutschen Herrenhauses, aber in seinem Herzen ist er Österreicher geblieben. Wenn in Mondschütz vom Kaiserhof gesprochen wurde, meinte die Baronin Berlin, das sie innig liebte, während der preußische Kammerherr dabei an den Wiener Hof dachte und das auch ganz unverhohlen zum Ausdruck brachte. Wenn Diepold von Köckritz von der Kaiserin erzählte, so meint er entweder die große Maria Theresia seines Großvaters Leopold von Köckritz, oder „seine“ Kaiserin – Elisabeth von Österreich, in die er nachgerade verliebt zu sein schien. In Briefen, die er seinem Freund, dem Feldmarschall-Leutnant von Dondorf, nach Wien schrieb, war die stets erste Frage die nach dem Wohlbefinden Ihrer Majestät der Kaiserin, so geschehen bis zu ihrem grauenvollen Tode.

Als Diepold von Köckritz von ihrer Ermordung erfuhr, reiste er auf der Stelle nach Genf, um an Ort und Stelle alle Einzelheiten zu vernehmen. Nach dieser Reise legte er ein Jahr lang den Trauerflor nicht ab und trug vorzugsweise schwarze Kleidung. So ließ er sich eigens für diesen Zweck einen schwarzen Havelock anfertigen, der erst gegen Ende des 2. Weltkrieges seiner nationalsozialistischen Spinnstoffsammlung zum Opfer fiel.

Diepold von Köckritz' innige Verehrung für die Kaiserin Elisabeth gründete in der Zeit seiner Kommandierung nach Ungarn, wo er mehrfach zum Gefolge der Majestäten befohlen war. Ursprünglich hatte Diepold in Innsbruck garnisoniert. Von dort aus war er als Brigade-Adjutant in den Krieg gegen die Franzosen gezogen. Bei einem Kriegsrat während der Belagerung der Festung Mantua, an dem er an der

Seite seines Generals teilnahm, war er dem Feldmarschall Grafen Radetzky durch seine zierliche Erscheinung aufgefallen und näher mit dem Grafen bekannt geworden. Anlässlich späterer Hoffestlichkeiten hatte Radetzky alsbald Gelegenheit genommen, „den kleinen Köckritz“ den Majestäten vorzustellen, was wiederum der Anlass für seine spätere Kommandierung nach Ungarn und Verwendung im Gefolge der Kaiserin Elisabeth wurde.

In seinen mit großer Sorgfalt geführten Tagebüchern berichtete Diepold eingehend über alle Begebenheiten, nicht zuletzt auch über das jeweilige Aussehen und die Stimmung Ihrer Majestät und dies in hunderten minutiöser Einzelerzählungen.

Als sein Sohn Friedrich Carl 1913 die Jagdausstellung in Wien besuchte, wussten die dort noch lebenden alten Freunde seines Vaters noch manche Begebenheiten aus jener Zeit zu berichten.

In Mondschütz sprach man vor allem Französisch, was Marga von Köckritz überaus schätzte. Es kam ständig auf sie zu durch die Freundschaft mit der Familie des Marquis d’Absaque. Der Marquis, der aus der Gegend von Bordeaux stammte und auch dort seine Besitzungen hatte, heiratete eine russische Gräfin Lazareff, der die Herrschaft Dyhernfurth im Kreise Wohlau gehörte.

Vom Marquis d’Absaque, der Rittmeister in einem französischen Husaren-Regiment und während des Krieges 1870/71 Adjutant des Marschalls Mac-Mahon war, wurde eine hübsche Geschichte berichtet. Kaiser Napoleon III. war bekanntlich nach seiner Gefangennahme in Sedan (2.9.1870) das Schloss Wilhelmshöhe bei Kassel („ab nach Kassel“) als einstweiliger Aufenthalt angewiesen worden. Der Marquis d’Absaque, wohl wegen seiner ausgezeichneten Beziehungen zur Berliner Gesellschaft, wurde als Kurier zwischen Napolen und Berlin bestellt. So kam es, dass d’Absaque häufig nach Berlin reiste. Das tat er selbstverständlich in voller Uniform: hellblauer Koller und rote Hosen! So ging der Marquis mitten im Kriege zwischen Deutschen und Franzosen unangefochten und ungeniert Unter den Linden spazieren. Ebenso selbstverständlich erschien er nachmittags „zum Tee“ bei ihm befreundeten Familien der Berliner Gesellschaft.

Man dachte damals sehr anders über die Behandlung eines ritterlichen Gegners als heutzutage, wo ein missverständener und vielfach missleiteter „Standesdünkel“ der Massen den hohen Gedanken der Ritterlichkeit nicht mehr zu begreifen im Stande ist und daher nicht mehr zu Worte kommen lässt (auch nicht mehr akzeptiert!).

Noch im Kriege 1914/18 war es bei der Jagdfliegerei Brauch, einen unverwundet abgeschossenen Gegner als Gast zu betrachten und im jeweiligen Staffel-Casino aufs Beste zu bewirten und über Nacht zu beherbergen. Erst am folgenden Morgen wurde der also geehrte Luftkampf-Partner einem Offizierslager übergeben. 1943 oder 1944 kam von „höchster“ Stelle ein „nur mündlich weiterzugebender Befehl“ an die Herren Kommandeure“ durch, dass gewisse ritterliche Bräuche ab sofort aufzuhören hätten.

Im Kriegsjahr 1914 hatte sich in Galizien folgende ritterliche Begebenheit zugetragen, die an dieser Stelle erwähnt zu werden verdient. Zwei Kavallerie-Regimenter – ein österreichisches und ein russisches – standen im Begriff, einander

zu attackieren, als der österreichische Kommandeur das russische Regiment als das von einem Freunde geführte erkannte. Damals war es Brauch, junge russische Offiziere auf österreichischen Kriegsschulen ausbilden zu lassen, wie ja gelegentlich auch u.a. japanische Offiziere zur deutschen Armee abkommandiert wurden. Nun – der Österreicher ließ sein Regiment halten, entsandte mit weißer Flagge einen Parlamentarier und erbat vom russischen Kommandeur die Erlaubnis, ihn begrüßen zu dürfen. Und so geschah es, beide Regimenter „traten“ an. Die Kommandeure ritten vor die Front und einander entgegen, salutierten mit gezogenem Säbel, setzten sich alsdann an die Spitze ihrer Regimenter, die Lanzen wurden gefällt, die Attacke begann.

Ritterliche Gesinnung führt in unseren Tagen allenfalls noch beim Tennis und Bridge ein bescheidenes Dasein: Thank you, Partner!

Und in Mondschütz wurde also auch 1905 Französisch gesprochen. Die beiden unverheirateten Schwestern des Gutsherrn sprachen es meisterhaft, doch duldeten sie nicht, mit „Tante“ angeredet zu werden – sie bleiben die Muhmen. Sie hatten noch gelernt, ihre Eltern mit „Sie“ anzureden und fanden es gar nicht passend, von ihren Großneffen geduzt zu werden!...

Aber andererseits antwortete der Sohn aus der Schule der 80er Jahre seinem Vater noch: „Wie Du befielst, lieber Papa“, oder er sagte: „Sehr gnädig, liebe Mama“, wenn er auf wohlgezogene Art seinen besonderen Dank zum Ausdruck bringen wollte. Der herrschaftliche Silberdiener grüßte mit „untertänigst guten Morgen“ oder wünschte „untertänigst gute Nacht“, nachdem er sich erkundigt hatte, ob die Herrschaften noch Befehle haben.

Der Mondschützer erste Kutscher pflegte sich der adretten Anredeform „Halten zu Gnaden“ zu bedienen. Als sein Herr nach einem feucht-fröhlichen Jagd-Dinner auf dem Bock des Jagdwagens saß, um die Rösser selber zu lenken und sich hie und da etwas lüftete, sein Kutscher aber an seiner Statt misslaunig im Fond thronte, gab dieser – gefragt, wie das Wetter wohl werden würde – gereizt zur Antwort: „Halten zu Gnaden, Herr Kammerherr, wenn das Wind aus dem Luche weiter pfeift, wird's morgen wohl Scheiße regnen...“

Ganz anders in Mahnau. Hier hatte man die Zöpfe schon weitgehend gestutzt, wenn schon der Gutsherr als ehemaliger Berliner Gardeoffizier streng auf militärischen Ton hielt. So wurde dem Mahnauer Haushalte nachgerühmt, dass sogar die Dienstmädchen die „Hände an die Hosennaht“ nehmen mussten, wenn sie etwas zu melden hatten.

Mahnau war ein anderer Besitz der Köckritze. Das Dorf lag im Kreise Glogau inmitten einer reizvollen Hügellandschaft mit reichlich Waldbestand, viel Niederwild, aber auch Fasanen und gelegentlich vorkommenden Hirschen. Das Gut hatte die Mondschützer ihrem Sohn nach dessen Verlobung mit der ältesten Tochter aus Kraschnitz geschenkt.

Wie die reifen Pflaumen aus dem Laub purzeln, so wurden dem Herrn Rittergutsbesitzer alsbald 7 muntere Kinder geboren. Wie munter sie einst werden sollten, ahnte Vater Köckritz gottlob damals noch nicht. Wer weiß, ob er sich sonst

so angestrengt hätte. Natürlich wurde bald alles zu klein für den erstaunlichen Hofstaat, den die Eltern Köckritz ihren Kindern leisten zu müssen glaubten. Zunächst wurde aus einem bescheidenen Garten, der um das erste neu aus rotem Backstein erbaute Schlösschen angelegt worden war, ein immerhin 10 ha großer, also ziemlich anspruchsvoller kleiner Park. Da es bald von Wild wimmelte, hatten die wackeren Gärtner – sie wechselten deshalb – alle Hände voll zu tun, um Blumen-Rabatten und sonstige Anpflanzungen kostbarer Gehölze in Ordnung zu halten. 1905 wurde aus dem Schlösschen ein schlossähnliches Gebäude gezaubert. Auf der Höhe der Situation – also bevor die 3 ältesten Buben aus dem Hause kamen – bestand der Hofstaat aus 2 Hauslehrern (einer davon ein „Zugeher“), Gouvernanten (Engländerin oder Französin), Kindermädchen, einer Kinderfrau, 2 Dienern und einem Dienerbuschen, 2 Stubenmädchen, einem Küchenmädchen und der Mamsell. Dazu gehörten 2 Kutscher und ein Stallbursche, denn aus dem anfänglich ein paar Pferde wird binnenkurzem ein zweites sowie 2 Reitpferde und die Doppelponys der Kinder. All dies bei einem Gutsbetrieb von nur 1200 preußischen Morgen! Aber dank der annähernd 300 Kuxe der Bergwerksgesellschaft Georg von Giesches Erben (Giesche – ein fünffacher Urgroßvater der Köckritze aus der Wildensteinschen Linie) drehten sich die Räder ganz nach Wunsch. Die jährliche Ausschüttung der Gesellschaft betrug zeitweilig je Anteil ca. 2000 Mark und der Kux hat einen Wert von ca. 40.000 Mark.

In Mahnau herrschte ein strenges Regiment. Vater Köckritz kultiviert eine für damalige Zeiten ganz ungewöhnliche soziale Einstellung. So verlangte er von seinen Kindern, dass sie ihr häufig stark verschmutztes Schuhwerk selbst reinigten. In sämtlichen Zimmern gab es Klingelknöpfe: für Kinder tabu! „Wollt ihr etwas, so holt es euch gefälligst selber!“, hieß die elterliche Anweisung. „Das Gesinde habt ihr stets zuerst zu grüßen, denn es arbeitet für uns!“ Und als der Älteste seinen Vater bat, auf die Liegnitzer Ritter-Akademie (ein Internat für den schlesischen Adel mit eigenen äußerst schmucken Uniformen) gehen zu dürfen, wurde ihm das rundweg abgeschlagen und ihm bedeutet, er würde sich dort einbilden, etwas Besonderes zu sein. Er käme auf eine ganz normale Schule. Wäre etwas Besonderes an ihm, so würde sich das schon herausstellen. Und so geschah es. Von den 6 Köckritz-Buben besuchten 5 mit mehr oder weniger Erfolg die Knabenanstalt „Pädagogium II“ der evangelischen Brüdergemeinde zu Niesky.

Papa war militärisch pünktlich und verlangte größte Pünktlichkeit von seinen Kindern und deren Betreuern. „10 Minuten vor dem Dienst steht der Soldat an seinem Platz“, hieß es da. Seine Kinder sollten aus so frühzeitig angelernter Pünktlichkeit ein Leben lang Früchte ziehen.

Als Friedrich-Carl, der den Prinzen von Preußen gleichen Namens und Generalfeldmarschall zum Paten hat, „schier 30 Jahre alt“ war, stellten ihm die Eltern die kategorische Forderung, sich zu verheiraten. Es wurden ihm 2 Anwärterinnen präsentiert, von denen eine seine spätere Frau, Margarethe Gräfin von der Recke Volmerstein in Kraschnitz war. Kurz entschlossen entschied sich „Fritz“ für einen Besuch in Kraschnitz, wo er, wie er bereits wusste, erwartet wurde. Die Reckes waren mit irdischen Gütern nicht eben gesegnet und ein Schwiegersohn aus dem „reichen“ Mondschütz würde dort hochwillkommen sein. Und so geschah

es: Anlässlich einer Herbstjagd begleitete Marga den Favoriten den ganzen Tag über, und am Abend des 10. Oktober 1890 war die Verlobung perfekt.

Sie sollte später auf eine harte Probe gestellt werden, als die Comtesse Ehrengard aus Lausanne, wo sie im Pensionat war, eintraf. Ehrengard war in jeder Hinsicht nach Fritzens Geschmack. Sie verstand auch sogleich den scheinbaren Wink des Schicksals und schloss sich ohne große Umstände dem Brautpaare auf allen seine Wegen an. Es kam zu einem regelrechten Flirt zwischen Ehrengard und ihrem künftigen Schwager Köckritz. Entsetzt teilten dies die unverheirateten Schwestern des Brautvaters, Elisabeth und Jenny, in Ermangelung einer bereits früh verstorbenen Brautmutter, nach Mondschütz mit. Fritz wurde telegraphisch zurückbeordert, und das kleine Karnickel, die Comtesse Ehrengard, schleunigst wieder nach Lausanne geschickt. Zuvor wurde ihr eingeschärft, jeden Briefwechsel mit dem künftigen Schwager zu unterlassen. Vorsichtshalber wurde die Rektorin des Lausanner Instituts entsprechend informiert, aber Ehrengard war viel zu gut erzogen, um auch nur auf den Gedanken zu verfallen, wider den Stachel zu löcken. Sie fügte sich dem väterlichen Befehl ohne Widerworte; mit tränenerstickter Stimme gab sie ihren beiden Tanten, die Mitterstelle an ihr vertraten, ihr Versprechen. Sie sollte es halten. Und so sollte auch die Verlobung ihrer Schwester Marga mit Fritz Köckritz halten.

Ein Besuch Margas in Mondschütz, den sie in Begleitung ihre Tante, der Gräfin Emma Reichenbach, unternahm, verlief in jeder Hinsicht zur allgemeinen Zufriedenheit. Marga war beglückt über die freundliche Aufnahme, die sie seitens ihrer künftigen Schwiegereltern fand. Sie war beglückt von der reichen Ausstattung des behäbigen alten Landhauses, das rundum von einem Wallgraben eingeschlossen war, auf dem ein Schwanenpaar seine stille Kreise zog, während uralte Linden mit ihrem dichten Laube fast in die Fenster hineinwuchsen. Nachts vernahm Marga das trauliche Rauschen des „Börndls“, das mit seinem hellen, angeblich heilkräftigen Wasser den Wallgraben versorgte. Eulen und Käuze umkreisten das uralte Gemäuer des einstigen festen Turmes und trugen mit ihren schaurigen Rufen zum Gefühl heimlicher Geborgenheit bei. Zwischendurch vernahm sie das Springen der Karpfen und den Glockenschlag der Dorfkirche. Tagsüber wurden ausgedehnte Fahrten durch die herrlichen Waldungen des Gutes unternommen. Ein anderes Mal wurde auf Schnepfen gedrückt, wurden Fasanen gejagt und Hasen geschossen. Es ar alles sehr anders, als Marga es gewohnt war, denn in Kraschnitz hatte sie noch vier jüngere Schwestern und 2 Brüder, die das Schloss mit ihrer Fröhlichkeit erfüllten, während in Mondschütz eine sie fast beängstigende Stille herrschte.